

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 7 (1885)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Siebenter Jahrgang.

Abonnement:

Bei Franco-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 5. 70
Halbjährlich 3. —
Schmittmuster per Quartal 50 Cts.
Ausland: Portozuschlag 5 Cts.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind
an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion & Verlag:

Frau Elise Honegger z. Landhaus
in St. Fiden-Neudorf.

Telegramm-Expresen: 50 Cts.

Telephon in der Kalk'iden Druckerei.

**Insertionspreis:**

20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Insertate

beliebe man an **Hausenstein & Vogler**
in **St. Gallen** (Frohngartenstr. 1),
Basel, Bern, Genf, Zürich und
deren Filialen im In- und Auslande
franko zu adressiren.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag.
(Mit monatl. Schmittmusterbeilage.)

Alle Postämter & Buchhandlungen
nehmen Bestellungen entgegen.

St. Gallen.

Netto: Immer trebe zum Ganzen; — und tannst Du selber kein Ganzes werden,
Als dienendes Glied schließe dem Ganzen Dich an.

Samstag, den 10. Januar.

Zum Kapitel der Gesundheitspflege.

Die Gesundheitspflege ist ein unererschöpfliches Thema, das gegründeten Anspruch auf immerwiederkehrende Besprechung hat, denn so viel auch auf diesem Felde gearbeitet wird, so viel bleibt immer noch zu thun und so wenig kann oft beim Einzelnen erreicht werden.

Je einfacher und natürlicher die Gesetze der Gesundheitspflege sind, um so weniger finden solche manchenorts Eingang, denn es gibt Menschen, die so sehr von dem Bewußtsein ihres besondern Werthes erfüllt sind, daß sie glauben, die Pflege und Erhaltung ihrer Gesundheit erfordere auch die komplizirtesten, theuersten Mittel. Was oft mit einem Glas Wasser zu bezwecken wäre, mit einer kräftigen Abreibung des Körpers, mit Arbeit und Bewegung in Haus und Feld, oder mit kürzerer oder längerer Enthaltensamkeit von diesem oder jenem Genuße, das will man nur mit den denkbarsten Kuren und raffiniertesten Hilfsmitteln zu Stande bringen. Für ihre Gesundheit sorgen und an sie denken, das thun Viele nur dann, wenn es ihnen paßt und wenn sie sich damit interessant machen können.

Und nicht derjenige Gesundheitslehrer oder Arzt, der die Vorsorge predigt und der auf ein naturgemäßes Leben als die beste Gesundheitspflege hinweist, ist in solchen Kreisen der beliebteste, sondern derjenige, der amüsante Badesuren und reichliche gesellige Zerstreuung verordnet.

Von seinen Schülern verlangt der Gesundheitslehrer frühes Aufstehen, tägliche kalte Waschungen, Schlafen bei offenem Fenster, körperliche Thätigkeit und Bewegung und Mäßigkeit in jedweden Genuße. Die zarten Naturen schütteln es nach solchen Verordnungen — wer kann sie halten?! „das mag gut sein für Holz- und Ackerknechte, nicht aber für zarte, feinbesaitete Wesen, wie wir es sind“, meinen sie.

In geheizte Schlafzimmer und aufgethürmte Federbetten verpackt man die heranwachsenden Knaben und Mädchen, hüllt sie in Tücher und Jacken ein im warmen Zimmer, und findet selbst das warme Wasser für sie zum Waschen zu kalt. Dieselben, zu Hause in Watte gewickelten Knaben und Mädchen aber, die mit Rücksicht auf ihre „zarte Gesundheit“ keinerlei Hausarbeit verrichten können, sieht man beim Schlitten und auf der

Eisbahn sich vergnügen. Auf feinen, zierlichen Stöckelschuhen, mit kurzem, enganliegendem Röckchen, in modernem Ueberwurf und Hut, die Ohren, Nacken und Hals unbedeckt, verweilen sie stundenlang auf dem Eise, trotz Stwind und Nachtluft. Da wird weder Kälte gespürt noch Nässe, denn so lange das Vergnügen dauert, dauert auch die Gesundheit. Zu Hause angekommen, ist man aber sofort wieder hinfällig und sogar zu schwach, um selbst die Schuhe auszuziehen; kein Ofen ist warm, kein Kissen weich genug, und mit Bonbons, Thee und allem Möglichen muß dem rauhen Halse, der schwachen Brust, den angegriffenen Nerven und dem gestörten Blutumlaufe Rechnung getragen werden und Gnade Gott dem Dienstmädchen, das sich erschreckt hat, im Schlafzimmer ein Fenster zu öffnen, das hat zum wenigsten das Leben des jungen oder des kleinen Fräuleins auf dem Gewissen.

Und die beständig in den Händen von Arzt und Apotheker sind, die in Fußsäcken und Pelzjacken am Ofen fleben und sich aus Furcht vor Erkältung selbst im warmen Zimmer nicht in die unmittelbare Nähe des geschlossenen Fensters wagen, sie schweben in denkbar leichtester Toilette: Arme, Schultern und Hals unbedeckt, zur Weppentaille zusammengeknüpft, in unermüdlichem Tanze auf dem Parquet des Ballsaales einher; kein Tempo ist ihnen zu schnell, keine Pause zu kurz. Und um in duftigster Frische beim Balle zu erscheinen, um den Kopfschweiß, Krausen und Riischen nicht zu zerdrücken, durste — selbst auf weitem Wege — der Kopf nicht bedeckt und Hals und Schultern nicht gehörig eingehüllt werden. Bei solchen Gelegenheiten ist das Töchterchen tapfer und Angefichts seines Cavaliers, der von der frischen Art seiner Ballschönen entzückt ist, freicht das Töchterchen das Wort „frieren“ ganz keck aus seinem Wörterbuche. So fährt das Töchterchen zum „Lungenturnen“, wie der Gesundheitslehrer die gesunde, rasche, freie Bewegung des Körpers heißt. Lungenturnen — ja, Gott sei's geklagt — mit möglichst zusammengepreßten Athmungsorganen, so daß weder Luft noch Blut gehörig zirkuliren kann!

Und die solcherweise ihre Gesundheit „pflegen“, die schreien weiter, wenn man von ihnen verlangt, daß sie unter der warmen Decke, nur den Kopf frei, bei etwas geöffnetem Fenster schlafen und mit völlig ungehemmter Lunge einige Stunden frische,

reine, erquickende Lebensluft einathmen sollen. Vor solchem Lungenturnen entsetzen sie sich wie vor einem Selbstmorde.

Verkehrte Welt! seufzt der Gesundheitslehrer — und wir, wir wollen darüber nachdenken!

Die häusliche Krankenpflege.

In Nr. 104 des „Anzeiger aus dem Bezirk Affoltern“ (Dezember 1884) wird die Frage aufgeworfen: Wo soll unsere gemeinnützige Bezirks-Gesellschaft mit ihrem Geld hin? Der Artikel schließt mit nachstehenden Worten ab: „Wie wäre es, wenn vorläufig etwas für Verbesserung der Privat-Krankenpflege geschähe? Nach unserer unmaßgeblichen Meinung dürfte folgendes ausführbar und nicht ohne Nutzen sein: Die gemeinnützige Gesellschaft organisiert alljährlich einen Krankenpflegerinnen-Kurs von zwei bis drei Monaten, bestreitet die Kosten derselben und sorgt dafür, daß derselbe aus allen Gemeinden des Bezirkes möglichst zahlreich besucht werde, scheint für diesen Zweck unter Umständen kleinere persönliche Unterstützungen nicht. Auf solche Weise erhielten wir binnen Kurzem ein gut geschultes Krankenpflege-Personal und wir glauben, die heilsame Folge einer solchen Bestrebung würde sich bald fühlbar machen. Willkommen, wer aus diesen wenigen Federstrichen etwas Einflüßlicheres und Bestimmteres zu geben bereit ist.“

Wer da weiß, wie traurig es mit der Privat-Krankenpflege fast allerorten noch bestellt ist, der muß diese obige Anregung mit heller Freude begrüßen. Es ist dies ein Thema, das ja überall Anklang finden muß. Ist ja doch Keiner vor Krankheit sicher und ist gewiß auch kaum Einer, der nicht mit Kranken schon in mehr oder weniger direkter Weise in Berührung gekommen wäre. Den hohen Werth einer liebevollen und sorglichen Pflege weiß wohl ein Jeder zu schätzen, der auch nur einige Tage das Bett zu hüten gezwungen ist, und Gott sei Dank, finden sich Mitleid und Liebe auch meistens da ein, wo ein Kranker seine Leidenszeit antritt. Der gewissenhafte Arzt aber verlangt noch etwas mehr von einer Pflegerin seiner Kranken, als Mitleid und Liebe; er verlangt, daß sie ihres Amtes mit Einsicht und Verständnis, mit Sachkenntniß walte, und daran fehlt

es in neunzig von hundert Fällen. Es kann ja auch nicht wohl anders sein, denn alles Können verlangt eine gewisse Vorbildung, ein vorausgehendes Wissen, das bisher nur ein kleiner Bruchtheil des Volkes, nur die Begüterten, sich aneignen konnten. Weder die Volksschule noch die Fortbildungsschule befaßte sich bisanhin mit diesem Zweige des Unterrichtes, und belehrende Bücher solchen Inhaltes finden eben nur selten ihren Weg dahin, wo sie am meisten Segen stiften könnten. Das Verständniß für rationelle Krankenpflege zu wecken und daselbe zum Allgemeinut des Volkes zu machen, wäre so recht der Bestrebungen einer gemeinnützigen Gesellschaft würdig und die „Schweizer Frauen-Zeitung“, als Organ von mehreren Tausend denkender Schweizer Frauen, erachtet es als ihre Pflicht, solchem Streben ihre warme Sympathie zu bezeugen und so viel an ihr liegt mitzuhelfen, solches Streben zu verwirklichen. Wohl ergreift da und dort eine Tochter den Beruf als Krankenwärterin, so daß solche Hülfe in Krankheitsfällen wohl zu finden ist. Die Unbemittelten und Armen aber in den Gemeinden, deren Verdienst für die Bezahlung und Beköstigung einer gebildeten Krankenwärterin nicht ausreicht, muß sich ohne diese behelfen und schon gar manches kostbare Leben mußte mit einem frühzeitigen Tode den Mangel einer tüchtigen Wärterin bezahlen. Von privater Seite ist bereits an verschiedenen Orten die Einrichtung getroffen, daß bedürftigen Armen in Fällen von schweren Krankheiten Wärterinnen beschafft werden und es haben sich solch' gemeinnützige Unternehmungen überall auf's segensreichste bewährt.

Eine größere Wohlthat könnte einer Gemeinde nicht erwiesen werden, als wenn ihr einige gut geschulte, tüchtige Krankenwärterinnen zur Verfügung gestellt würden, die kostenfrei oder doch ohne erhebliche Opfer den Bedürftigen zur Seite ständen, sei es in ausschließlicher Pflege und Wartung eines Schwerkranken, oder in täglicher Versorgung leichterer Dienste bei mehreren Kranken der Reihenfolge nach, andere ungeübte Kräfte zur richtigen Pflege anleitend, belehrend und darin beaufsichtigend. Anstatt des Abolvirens theoretischer Kurse in der Krankenpflege könnten die Schülerinnen an der Hand von bewährten, fachtüchtigen Pflegerinnen an praktischer Uebung ihr Wissen und Können bereichern und könnten damit gleichzeitig den Ärmsten unter den Armen ihre Kräfte widmen und lehrreiche, Herz und Seele bildende Einblicke thun in Verhältnisse, die ihnen sonst sich niemals so offen erschließen würden.

Auch für gedeihliche Entwicklung der Armenpflege wäre eine solche Institution von höchster Bedeutung. Nicht leicht jemand anders wäre so sehr im Stande, die eigentlichen und dringenden Bedürfnisse der verschiedenen Unterstützungsbewürdigten heraus zu finden, als die Krankenpflegerin und deren Schülerinnen und freiwillige Assistentinnen. Mit Kreirung von zwei bis drei Wärterinnen in je einer Gemeinde würden nicht nur die Kranken einer Gemeinde vorzügliche Privatpflege genießen können, sondern es würde die praktische Krankenpflege als Unterrichtsfach für bildungsfähige und Bildung suchende Frauen und Töchter, für das Gesamtwohl eines Gemeinwesens von höchster und weittragendster Bedeutung sein. In besserem, wahrhaft gemeinnützigem Sinne könnten wohl die disponiblen Mittel einer nach edlen Zielen strebenden Vereinigung wohlbedenkender und wackerer Männer kaum verwendet werden. Dies als kleine Ausführung zu den Forderungen des „Anzeiger aus dem Bezirke Affoltern“.

Wie die kluge Helene ihre Freier prüfte.

Die dreißigjährige Helene J. führte seit dem Tode ihrer Mutter die von derselben gegründete Pension auf's trefflichste fort. Ihren alten Onkel miteingerechnet hatten fünf im Städtchen in verschiedenen Stellungen stehende unverheiratete

Männer in ihrem Hause ein freundliches Heim gefunden, von denen zwei sich für ihre „Pensionsmutter“ in ganz besonderer Weise interessierten. Kein Wunder auch! Fräulein Helene ist ein gebildetes Mädchen von offenem, angenehmem Wesen, eine tüchtige Haushälterin und — selbstständige Besitzerin eines ganz ansehnlichen, verfügbaren Vermögens. Sie war schon oft ernstlich zur Ehe begehrt worden, allein ihr Herz hatte sie noch zu keinem der Werber hingegeben. Seit einiger Zeit indeß schien es, als ob sie die Aufmerksamkeit zweier ihrer eifrigsten Verehrer nicht mehr so ganz gleichgültig aufnahm wie früher und wirklich hatte sie auch ihrem Onkel im Vertrauen erklärt, daß sie nicht ungeneigt wäre, sich mit einem dieser Beiden ehelich zu verbinden. Beide hatte sie als solide und anständige Männer kennen gelernt; mit Beiden harmonierte sie vorzüglich und Beide hatten ihr mit warmen Worten ihre Liebe erklärt und der lebhaften, liebenswürdigen Buchhändler G., der jüngere und feinere unter den Beiden, konnte sogar nicht lebhaft genug bedauern, daß Fräulein Helene nicht ein ganz unvermögendes Mädchen sei, welches er glücklich machen und in gesicherte, schöne Verhältnisse führen könnte. Wie jedes Jahr zum Jahreswechsel, so wollten die beiden Verehrer auch diesmal Fräulein Helene mit einem Geschenke erfreuen und sie wandten sich an den Onkel, um zu erfahren, was seiner Nichte am ehesten willkommen wäre. Dieser, im Einverständnisse mit Fräulein Helene, belehrte die Fragen dahin, daß von ihr nichts weiter entgegengenommen würde, als ein Paar Handschuhe oder etwa eine Blume. So sandten denn Beide am Neujahrsmorgen ihre Geschenke, der liebenswürdige Buchhändler und der schweigsame Postkommis. Der Erstere eine Kollektion der allerfeinsten, zartfarbigsten Handbekleidungen in der kleinsten Nummer, mit der Bemerkung des freien Umtauschrechtes, wenn die Handschuhe zu groß seien, und einem riesigen künstlichen Blumenbouquet; der Andere wählte als Geschenk ein Paar dunkle, solide Handschuhe von mehr als gewöhnlicher Größe und legte diese auf ein kleines, blühendes Rosenstöckchen, das er beim Gärtner gekauft hatte. Mit seinem Lächeln betrachtete Fräulein Helene die verschiedenen Geschenke ihrer Verehrer und theilte dann ihrem sie gespannt beobachtenden Onkel mit, daß sie nun entschlossen sei, ihrem schweigsamen Bewerber „mit einem Paar Handschuhen“ das Jawort zu geben. „Der Buchhändler ist keine grade Natur“, begründete sie ihren kurzen Entscheid. „Ein Mann, der einer Dame mit arbeitskräftigen, ungewöhnlich starken Händen, die er schon oft betrachtet hat — solche Gassenhandschuhe schenken kann, der sucht zu schmeicheln und denkt von der Klugheit der Empfängerin sehr gering und er hat nicht den Muth, eine unangenehme Wahrheit zu sagen. Die kleinen Handschuhe sind ein deutlicher Beweis, daß meine großen Hände ihm anstößig sind.“

Fräulein Helene ist nun glückliche Braut ihres Postkommis und sie scheint sich nicht im mindesten zu erzählen, auf welche Weise es ihr möglich geworden, den rechten Mann für sich zu wählen. Sie hat uns sogar autorisiert, die kleine Geschichte zu veröffentlichen, zur Warnung für andere Heirathslustige, die da einfältig genug seien zu glauben, daß nur mit Schmeicheleien die Herzen verständiger Mädchen können gewonnen werden.

Ein Heilmittel gegen das Kartenspielen.

(Mit Namensunterschrift eingesandt.)

Mein Mann ist ein ausgemachter Spieler. Dies sah ich schon im Anfange unserer Ehe, und später mehr und mehr. Ich kann auf alle möglichen Mittel dagegen: Ich bat, weinte, schmolte, aber Alles nützte nichts. „Du mußt mir diese Freude gönnen“, hieß es, „sonst bist Du keine gute Frau.“ Ja, wenn es nur ein Spiel gewesen wäre, aber oft ging die halbe Nacht vorbei, ohne daß er es nur merkte. Endlich kam

mir ein Einfall. Ich kaufte in einem Spielwaarenladen eines der üblichen und interessanten Spiele, ein „Festungs- und Belagerungsspiel“, und legte es meinem Manne auf den Tisch, in dem Moment, als er sich wieder anschickte, zum Spieltisch zu wandern. Ich stellte die Soldaten auf, und bat ihn freundlich, doch einmal dieses Spiel zu probiren. Ich erklärte es ihm, wir spielten, und ich gewann. Dies spornte ihn an; noch ein Spiel, ich gewann wieder. Jetzt setzten wir uns ernsthaft zusammen und spielten mehrere Stunden; vom Fortgehen kein Gedanke! So den andern Abend, den dritten und vierten. Mit diesem einfachen Mittel habe ich es nun dazu gebracht, daß mir mein Mann, der im Uebrigen ein sehr guter Hausvater ist, nur selten noch in's Wirthshaus geht, während vordem fast kein Tag verging, ohne daß er daselbe besuchte, und dies lediglich nur des Spieles wegen. Die geringen Kosten der Anschaffung dieses Spieles sind nun schon mannigfach bezahlt, und dann habe ich doch meinen Mann daheim. Wir sitzen nun alle Abend, nachdem unsere Kinder zur Ruhe gebracht sind und ich mit dem Haushalt fertig bin, noch ein paar Stunden zum Spiel und unterhalten uns damit; zwischen hinein können wir noch allerlei verhandeln, zu welchem vordem keine Zeit gefunden wurde. Ich möchte dies als einen Wink für meine Mitschwesterinnen gelten lassen!

Ueber den Arbeitsmarkt.

Um der Ausbeutung der Stellensuchenden durch die Gefindevermietungs-Büreau einigermassen zu steuern, haben die Zürcher Stadtbehörden eine Verordnung erlassen, welche genaue Vorschriften zur Ermöglichung der Kontrolle macht. Der Zuhaber eines solchen Bureau muß zwei Bücher führen, eines für die Herrschaften, welche Stellen zu vergeben haben, und eines für die Diensthofen, welche Stellen suchen. Jede Anmeldung muß sogleich eingetragen werden, neben der Gebühr, die verlangt wird. Die Behörde will an Hand dieser Buchführung einige Erfahrungen sammeln und erst später mit einer die wunden Punkte des Gefindewesens behandelnden Verordnung hervortreten.

Das vor neun Monaten vom „Deutschen Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ eröffnete „Mägdehaus“ in Berlin — um den ankommenden Mädchen Schutz vor Ausbeutung durch gewissenlose Gefindevermieterinnen und andere schlechte Menschen zu gewähren, denselben billiges Obdach und Verpflegung zu geben, sowie ihnen Rath und Schutz angedeihen zu lassen und ihnen Stellen zu vermitteln — hat einen nicht erwarteten Aufschwung genommen. Täglich treffen Mädchen ein, Erzieherinnen, Verkäuferinnen, Buchhalterinnen, Köchinnen und Dienstmägde, die, wenn sie ordentlich und tüchtig sind, nach kurzer Rast gute Stellen finden. Bis zum 20. Dezember wurden 1000 Mädchen beherbergt; aber mehr denn 10,000 trafen in dieser Zeit ein. Wie viele von den übrigen 9000 in schlechte Hände gerathen sind? Daß es nicht Wenige waren, kann man daraus ersehen, daß kaum ein Tag vergeht, wo nicht von hilfsbereiten Menschen Mädchen dem Hause zugeführt werden, die verlassen und rathlos in der Weltstadt aufgefunden wurden. Es ist dieses erklärlich, wenn man einerseits bedenkt, daß eine bestimmte Sorte Gefindevermieterinnen und deren Schlepperinnen einen förmlich organisierten Wachtdienst an den Bahnhofen unterhalten, ja sogar auf den in Berlin mündenden Eisenbahnen hin- und herfahren, um nach jedem ankommenden Mädchen ihre Angeln auszuwerfen; andererseits aber, wenn man die geradezu unglaubliche Naivetät und Leichtgläubigkeit sieht, mit welcher die Mädchen — obgleich sie durch die auf den Bahnhöfen ausgehängten Plakate genugsam gewarnt sein könnten — den Vorspiegelungen ihnen ganz fremder Menschen

Glauben schenken und denselben folgen. Es ist schon eine Vergrößerung der Anstalt in Aussicht genommen. Auch soll eine Badeanstalt eingerichtet werden. Die Mädchen bezahlen für Verheerung inklusive stets mit frischer Wäsche versehenem gutem Bett im großen Schlaftaale 25 Pfennig per Tag (im besondern Raum 40), reichliches Frühstück 10, Mittagessen 15, Abendbrod 10 oder 5 Pfennig. Auch werden die Mädchen auf Wunsch mit Nährarbeiten beschäftigt, so daß sie das geringe Kostgeld leicht verdienen können.

Für Blumen- und Gartenfreunde.

* Daß es für jede Tochter und zukünftige Hausfrau sehr vorteilhaft ist, wenn sie einige Kenntnisse im Gartenbau besitzt, werden Mütter und Erzieher wohl gerne zugeben. Da aber das Gebiet der Hausfrau ein gar großes ist, so läßt sich eben nicht viel Zeit für das Studium des Gartenbaues verwenden, und doch sollten wir jeder Tochter einen richtigen Begriff von dem Ganzen der Garten- und Blumenkultur beibringen, auch wenn sie etwa nur ein Grab und einige Fensterblumen zu besorgen hätte. (Uebrigens weiß ja keine Tochter, ob sie später nicht einen größeren oder kleineren Garten zu besorgen haben werde.) Ein sehr geeignetes Lehrmittel ist nun in dieser Beziehung der soeben erschienene „Führer im Haus- und Blumengarten“, welcher in 12 Lieferungen zum Gesamt-Preise von nur 2 Franken erscheint. Der Verfasser ist der bekannte Gärtner und Wanderlehrer Mr. Bächtold in Andelfingen (Zürich), welcher durch seine vielen Gartenbaukurse, die er im Auftrage der Regierungen zu leiten hatte, sich einen Ruf erworben und auch als Praktiker sich ausgezeichnet hat, indem seine Produkte an den Ausstellungen immer die ersten Preise erhalten haben. Das ist eben schließlich die Hauptsache, daß sich die Lehren auch in der Praxis bewähren, und deshalb dürfen wir diesen „erfahrenen Führer“ den Hausfrauen sowohl als auch den Gartenfreunden, und Allen, die es werden wollen, bestens empfehlen. Eine Probenummer wird gegen einfache Mittheilung der genauen Adresse vom Verfasser selbst gratis und franko zugesandt.

Für die Küche.

Das Eierlegen der Hühner im Winter zu befördern. In Amerika hat man die Entdeckung gemacht, daß die Hühner sehr begierig nach Cayennepfeffer sind und darauf selbst im Winter fleißig Eier legen. Unter Cayennepfeffer versteht man die gepulverten Schalen der Frucht von spanischem Pfeffer, der in unseren Gärten häufig als Zierpflanze angebaut wird. Die amerikanischen Hühnerzüchter geben jetzt gewöhnlich für ein Duzend Hühner alle zwei bis drei Tage einen kleinen Theelöffel voll gut vertheilt unter das Futter. Die Wirkung soll sehr befriedigend sein. Namentlich soll das Mittel die Hühner zum zeitigen Eierlegen im Winter anregen. Da der spanische Pfeffer offenbar als ein Reizmittel wirkt, so darf man selbstverständlich die Anwendung desselben nicht übertreiben. — Ein ähnliches Reizmittel ist der Samen der gemeinen großen Brennessel, der, unter das Futter gegeben, ebenfalls das Eierlegen der Hühner im Winter befördert.

* * *
Ein Butterhändler in New-York äußerte sich über die Art und Weise, wie man Butter, Oleomargarin, Butterin u. leicht unterscheiden kann, folgendermaßen: „Der Markt ist mit Kunstbutter überfüllt, und die Nachahmungen sind so täuschend, daß man den ächten von dem gefälschten Stoff durch den Geschmack nicht unterscheiden kann. Wir Marktleute haben eine einfache Manier, die Butter auf ihre Aechtheit zu prüfen. Wir streichen

nämlich mit einer Messerflinge flach über die Butter. Ist es Oleomargarin, dann sieht die Stelle, über welche das Messer gezogen wurde, weiß aus, und es zeigen sich Wassertropfen auf derselben. Bei echter Butter verändert sich die Farbe nicht und dringt auch kein Wasser hervor.“ Auch läßt sich bei dem Braten eine Butterprobe machen. Oleomargarin spritzt wegen des Wassers, welches es enthält, sobald es in die heiße Pfanne kommt, während Butter ruhig zerschmilzt.

Kleine Mittheilungen.

In Basel ist durch Vereinigung der freiwilligen Armenpflege mit dem Advokaten Herrn Dr. Blanchet die Einrichtung geschaffen, daß der Letztere wöchentlich zwei Mal von 2—4 Uhr Nachmittags Unbemittelten unentgeltlich Auskunft in Rechtsachen erteilt.

* * *
Der bündnerische Lehrerverein wird dieses Jahr unter anderem folgende Frage erörtern: Was für sanitarische Uebelstände zeigen sich an unseren Schulen? Was kann der Lehrer zur Abhilfe beitragen? — Recht so, das ist mehr werth, als das unfruchtbare Gezänke um allen möglichen theoretischen Kram!

* * *
In New-York ist in den letzten Tagen des Jahres 1884 eine Razzia auf vergiftete Candis (Bonbons) ausgeführt worden und wurden in einem Tage nicht weniger als über 4000 Pfund solcher aufgefunden und in den Fluß geworfen. Man glaubt, daß durch weiteres Nachjagen in den Konditoreien und Verkaufsläden diese enorme Zahl noch verdoppelt werde.

Der Bürger.

Nur blüht ein Bild aus fernem Tagen:
Der Vater still gegründet Glück,
Oft in des Lebens Lust und Klagen
Schaue ich gerührt zu ihm zurück.
Wohl haben sie in goldenen Zeiten
Mit Kraft und Fleiß ihr Heim gebaut
Und in des Unglücks finstern Schreien
Gerungen und auf Gott vertraut.

So wärmt auch mich des Glückes Flamme,
Bin ich nur ihrer Denkart werth;
Ich freu' mich, daß vom Volk ich stamme,
Das frei durch eig'nen Fleiß sich nährt.

Wohl seh' ich prächtig bei Palästen
Des Reichthums Marmorhallen stehn;
Wohl seh' ich an den trunkenen Festen
Des Stolz's prunkend Banner wehn.
Doch nicht von Reid mag ich erglänzen,
Nein, froher nur schlägt meine Brust:
Mir lachen durch der Sorgen Mähen
Des Schaffens Preis, der Arbeit Lust.
Ob trüger Hochmuth mich verdamme,
Ich bin beglückt am lichten Herd;
Ich freu' mich, daß vom Volk ich stamme,
Das frei durch eig'nen Fleiß sich nährt.

So weh' ich froh ein scheinslos Leben,
Ein König in der Meinen Glüd;
Von muntern Wirkens Kranz umgeben,
Schaue ich getroßt wohl oft zurück.
Doch wenn des Vaterlandes Stimme
Dereinst in Noth um Hilfe ruft,
Wenn Edle stehn in bitterem Grimme
Und Freiheitsruf durchdringt die Luft:
Nicht feig und duldjam, gleich dem Lamme,
Dann leid' ich Schmach — ich schwinge' mein Schwert;
Ich freu' mich, daß vom Volk ich stamme,
Das frei durch eig'nen Fleiß sich nährt.

G. B. Heer
(bisheriges Pseudonym Carl Wilhelm).

Mama bleibt immer schön.

Durch's grünumrankte Fenster blüht
Die Sonne in's Gemach;
Großmutter sitzt und nickt und strickt,
Sie nickt den ganzen Tag.
Ihr Haar ward weiß; es grub die Zeit
Viel tiefe Furchen ein.
Zu ihren Füßen tänzelnd kniet
Ihr jüngstes Enkelin.

„Was nickst Du denn so immerzu?“
Die kleine Unschuld spricht;
„Großmutter! gar nicht schön bist Du,
Dein Haar gefällt mir nicht —
Und über'm Auge, auf der Stirn
Die große Falte da!
Es ist Mama viel schöner doch!
Wie schön ist doch Mama!“
Großmutter sieht den Liebling an:
„Schönheit vergehet bald!
Das Alter hat mir's angethan
Und auch Mama wird alt!“
„Mama?“ — Des Kindes Aug' umzieht
Ein Hauch von Kümmerneß —
„O nein! Mama bleibt immer schön!
Das weiß ich ganz gewiß!“
(Karl Siebel.)

Sprechsaal.

Fragen.

Frage 237: Kann mir vielleicht eine erfahrene Leierin sagen, wie man wollene Bett-Teppiche, die lange von Kranken gebraucht wurden, zweckmäßig und ohne schädliche Mittel reinigt? Zum Voraus den besten Dank!
(Eine fleißige Leierin der „Schweizer Frauen-Zeitung“.)

Frage 238: Ein liebes Familienglied leidet schon längere Zeit, Tag und Nacht, große Schmerzen in Folge Gelenk- gicht, welche bis jetzt allen angewandten ärztlichen Mitteln troht. Patient will nun mit heißen Salz-Bädern probiren, weiß aber nicht, welcher Giegrad passend und wie lange diese dauern sollen. Könnte vielleicht Jemand Auskunft erteilen, oder vielleicht ein anderes erprobtes Mittel dagegen empfehlen?

X.
Frage 239: Ist es einer jungen Tochter zu empfehlen, das Schriftliche zu erlernen und was für Vorkenntnisse sind zu diesem Berufe erforderlich?
(Mine.)

Frage 240: Welches sind die gesündesten Ortschaften in der Schweiz und hauptsächlich als Wohnorte für Brust- oder Lungenkranke zu empfehlen? Möglichst zuverlässige Auskunft erbittet und verdankt bestens
M. B.

Briefkasten der Redaktion.

Fr. A. Sch. in Louisville, Kentucky. Für Ihre Marktsendung unsern besten Dank; ebenso für Ihre freundliche Gratulation und so herzlich Anerkennung unserer Bestrebungen. Das Handbuch für Frauen (Allgemeiner Frauenkalender) von Lina Morgenstern kostet Fr. 2. 50. Wir sind mit Vergnügen bereit, Ihnen nach Wunsch das Buch einzusenden. Freundlichen Gruß!

An Verschiedene. Für die fortgesetzte Zuwendung von Marken unsern herzlichsten Dank; besonders herzlichen Gruß den lieben Kindern, deren Briefchen uns zeigen, wie sie alle gar gerne das Ihrige dazu beitragen, ein Armes zu erfreuen und zu kleiden.

Fr. F. G. in G. Die Schnittmuster umfassen auch die Garderobe für Erwachsene.

Fr. L. A. in B. Für Ihr freundliches Schreiben unsern herzlichsten Dank; die Aenderung wurde sofort besorgt.

Fr. L. A.-B. Unsere herzlichste Gratulation zur glücklichen Durchführung. Bei uns im Zimmer steht das „Quecksilber“ meistens auf 10 Grad, was das Ihrige macht, darüber lassen Sie uns leider im Zweifel. Ihnen und der „glühenden“ Verehrerin unsere besten Grüsse!

Furchtlos und treu! Die Aerzte scheinen bei Ihnen nicht gut angeschrieben zu sein, daß Sie kurzer Hand von dieser Seite keinen Rath annehmen wollen. In diesem Falle haben Sie recht, einem vierzehntägigen Kleinen würden auch wir keine Schlafpulver verabreichen lassen. Versuchen Sie es mit lauen Bädern (20—25 Grad) und wickeln Sie den Kleinen von den Schultern bis zu den Knien in eine gut ausgerichtete feuchte Packung, wie selbe Ihnen bei dem ältern Kinde so treffliche Dienste geleistet hat. Als Nahrung bleiben Sie bei der unterkühlten guten Milch in der angegebenen Verdünnung; es taugt durchaus nicht, dem zarten Säuglingsmagen täglich ein neues Präparat zuzuführen.

Fr. S. in S. Tintenflecke auf tannemem Holze entfernt man am besten mit etwas verdünnter Salzsäure (nicht an die Haut bringen!). Nachher reinigt man die Stelle mit Schnee- oder Regenwasser, ja nicht mit Seife.

L. S. in S. Herzlichen Dank für Brief und Bild! Da pulst ihr körperlich und geistig frisches, gesundes Leben. Gott erhalte's!

E. L. Für die lieben Briefe unsern herzlichsten Dank und viel herzliche Grüsse!

Fr. A. B. in Winterthur. Besten Dank für die freundliche Zuwendung von Adressen von so vielen — wie Sie sagen — kinderreichen Familien. Hoffen mit Ihnen mit der Zuwendung unseres Blattes gut anzukommen.

Den neueingetretenen Abonnenten theilen wir besonders mit, daß die im letzten Jahr erschienenen vier Schnittmuster gegen Einsendung von 50 Cts. in Briefmarken per Post franko nachbestellt werden können. Wir bitten um befristeter Anmeldung.
Die Expedition.

Doppeltbreiter Foulé
(garantirt reine Wolle) à Fr. 1. 20 per Elle oder Fr. 1. 95 per Meter in einzelnen Roben, sowie ganzen Stücken, versenden portofrei ins Haus [2211]
Oettinger & Cie., Centralhof, Zürich. (H 2974 Z)
P. S. Muster-Collectionen bereitwilligst.

Für Modisten.

Man sucht für die selbständige Leitung eines Detail-Hutmagazins eine tüchtige **Verkäuferin**. Dieselbe könnte allenfalls die Garnitur der Damenhüte auf eigene Rechnung übernehmen.
Offerten mit Gehaltsansprüchen befördert unter Chiffre **D G 2462** die Expedition der „Schweizer Frauen-Zeitung“. [2462]

[2448] Eine junge, anständige Tochter mit guter Schulbildung, deutsch und französisch sprechend, sucht Stellung in einem Laden. Eintritt nach Belieben.
Zu erfragen bei der Expedition dieses Blattes.

Familien-Pension
in Emmishofen, Kanton Thurgau.
Referenz: Herr Pfarrer Steiger daselbst. [2460] In einem deutschen Hause werden **Töchter guter Familien** zu sorgfältiger Erziehung, Unterricht in den Sprachen u. s. w. aufgenommen.
Näheres bei der Expedition.

Feuer-Anzünder
von **R. Huber in Tann** bei Rüti.
Bestes und billigstes Mittel zum Feueranzünden. (O F 5303)
Vorräthig in Spezerei- und Materialwaaren-Handlungen. [2318]

Ein gebildetes, bescheidenes **Frauenzimmer**, befähigt auf einem Bureau Buchhaltung oder Korrespondenzen zu besorgen, sucht in dieser Eigenschaft oder als Vergrösserin und Zeichnerin, in welchen Fächern sie gute Schule genossen, passende Stelle. Ihre Ansprüche sind sehr minim und würde sie einen Wirkungskreis in anerkannt achtungswerthem Geschäft sehr zu schätzen wissen. Gute Empfehlungen können geboten werden. [2461]

[2347] Eine einfache, wohlgezogene Tochter aus guter Familie wünscht Stelle in einem Laden oder in einem kleinen Gasthof als **Saalkellnerin**. Es wird mehr auf gute Behandlung als auf hohen Lohn gesehen.
Gefl. Offerten an die Expedition dieses Blattes.

Essigkohlen
und
Carbon-Natron
zum Bügeln
liefert billigst [2450]
Caspar Tanner, Frauenfeld.



bietet der Familie wie dem Einzelnen allwöchentlich in seiner mit **zahlreichen, prächtigen Illustrationen** geschmückten Wochennummer **gediegene, hochinteressante u. vielseitigste Unterhaltungs- und Bildungslektüre** in fast unerschöpflicher Fülle für nur 3 Mark Probe-Nummern gratis. [2445]

Ueber Land & Meer

(Post 3. 50) vierteljährlich. — Neujahrs-Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Probe-Nummern gratis. [2445]

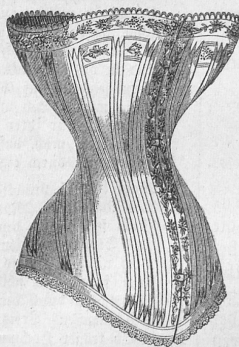
Koch- und Haushaltungsschule auf Reussport bei Luzern.

In Folge vielfacher Aufmunterung findet Unterzeichnete sich veranlasst, eine Reihe von Kursen zu eröffnen, in denen Frauen und Töchter Unterricht im **Kochen, Waschen, Gemüsebau, Gesundheits- und Krankenpflege** erhalten.
Jeden Monat beginnt ein Kurs; der erste den 2. März 1885. Es ist den Theilnehmerinnen freigestellt, einem oder mehreren Kursen beizuwohnen, und wird in letzterem Falle für fortschreitenden Unterricht gesorgt.
Auf Wunsch finden für Frauen **Separatkurse** statt. Die gesunde freundliche Lage, angenehme Spaziergänge in Park und Tannwaldung, die Nähe von Flussbädern und freundliche Pflege dürften auch als Erholungsstation Benützung finden. — Prospekte gratis. [2449]

In achtungsvoller Empfehlung

Pauline Wyder-Ineichen,
z. Z. Wanderlehrerin für Koch- und Haushaltungskunde.

Frau Amsler-von Tobel, Corsetfabrikation in Zürich,



empfiehlt den geehrten Damen ihre allbekannt sehr soliden und eleganten Produkte in den besten Drills, aus Seide, Lasting- und Satin.
Lager in nur guten Pariser-, Patent-, Elast- und Négligé-Corsets. Unübertroffene Geradhalter, Schulterriemen und Corsets-Einlagen nebst Fournituren aller Art. (H 6 Z)
Geschäftsprinzip: Bei möglichster Billigkeit höchste Eleganz und Solidität. [2195]
Auswahlsendungen zu Diensten.

Diplom: Für sorgfältige Ausführung, werthvolle Vervollkommenung und Preiswürdigkeit.

= Für Eltern. =

Scherf, Lehrer in Neuchâtel,

nimmt einige **Pensionäre** zu sich auf, welche das **Französische** erlernen wollen. — Beste Referenzen zu Diensten. (H 257 Z) [2463]

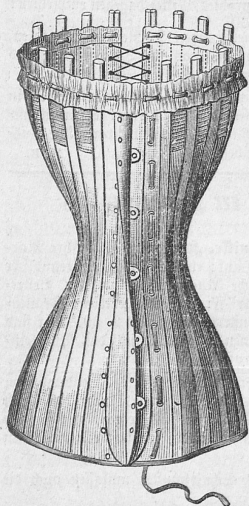
Kina - Kraepelien & Holm. Niederländischer Chinawein.

Dieser **kräftige Wein** ist aus der so [2313]
alcaloidreichen Java-China

hergestellt, chemisch untersucht von in- und ausländischen Aerzten, vielfach erprobt und empfohlen bei **Schwächen, Mangel an Appetit, nach schweren Krankheiten oder Wochenbett das beste Stärkungsmittel, Fieber vertreibend.**
Kina - Kraepelien & Holm mit Stahl bei Blutarmuth (Anämie), Bleichsucht und grosser Schwäche. Nur der mit der Unterschrift „Kraepelien & Holm“ ist echt. (H 4409 Q)

— Preis per Flacon Fr. 5. — und Fr. 3. — —

General-Depot: Basel, J. Nestel, St. Elisabethen-Apotheke, ausserdem in den meisten grösseren Apotheken.



Neu! Praktisch! Elegant!

sind die patentirten

Uhrfeder-Corsets

welche, statt des bisher verwendeten Fischbeins, **Federn vom besten Uhrfederstahl** enthalten. Diese Corsets sind sehr **angenehm zu tragen** und belästigen selbst die empfindlichste Constitution nicht im Geringsten. Jede Feder kann nach Belieben herausgenommen und wieder eingesetzt werden. [2446]

Zu beziehen in

J. Weber's Bazar
St. Gallen.

Das unentbehrlichste Hausmittel



ist der **Eisenbitter von Joh. P. Mosimann**, Apotheker in Langnau i. E. Aus den **feinsten** Alpenkräutern der Emmenthaler-berge bereitet. In **allen** Schwachzuständen ungemein **stärkend** und überhaupt zu **Auf-frischung** der Gesundheit und des **guten** Aussehens **unübertrefflich**. Alt bewährt. Auch den **weniger** Bemittelten zugänglich, indem eine Flasche zu Fr. 2 1/2, mit Gebrauchs-anweisung, zu einer **Kur von 4 Wochen** hinreicht. **Aerztlich empfohlen.**

Dépôts in den Apotheken: St. Gallen:

Rehsteiner; Rorschach: Rothenhäusler; Flawil: Saupe; Lichtensteig: Dreiss; Herisau: Lobeck; Trogen: Staib; Appenzell: Neff; Ragaz: Sinderhauf; Glarus: Greiner; Chur: Lohr (Rosenapotheke); Romanshorn: Zeller; Frauenfeld: Schilt; Weinfelden: Haffter; Bischofszell: v. Mural; Stein a. Rh.: Guhl; Steckborn: Hartmann; Schaffhausen: Bodmer; Winterthur: Gamper; Zürich: Locher; Stäfa: Nipkow; Wädenswil: Steinfels; Horgen: Blumer; Basel: St. Elisabethen-, St. Jakobs- und Greifen-Apotheke; Bern: Studer, Pulver, Rogg, Tanner; Luzern: Weibel, Stiller, Suidter; Solothurn: Pfähler; Olten: Schmid; Biel: Stern; Lenzburg: Jahn; Zofingen: Ringier, und in den meisten andern Apotheken der Schweiz. (H 1 Y) [2447]

Kleiderfärberei und chemische Waschanstalt

von **C. A. Geipel in Basel.**

[2320] Empfehle mein neu vergrössertes Etablissement zum **Umfärben** und **Chemischreinigen** von Herren- und Damengarderoben in vorzüglicher Ausführung. (H 4276 Q)

Filialen in Bern, Genf und Zürich.

Direkte Aufträge erbitte mir **Gerbergasse 57 Basel** zu adressiren.
— Prospekte franko. —

Fertillefon.

Pflichten.

Zwei Erzählungen aus der Frauenwelt.

II.

Therese.

L'amour, c'est la vertu de la femme.
(George Sand.)

(Fortsetzung.)

Eines Tages kam nun aber auf einmal eine große Aenderung in seinen Gedankengang, ja es wurde eine Wendung für sein Leben. Der Vater war mit ihm in eine größere deutsche Stadt gezogen, und wie sich der Junge in den Straßen herumtrieb, erregte er durch seinen ausnehmend hübschen Kopf die Aufmerksamkeit eines Malers. Dieser nahm ihn mit sich und machte sich das Vergnügen, ihn zu porträtiren. Der Knabe machte große Augen über diese ihm wunderbar scheinende Kunst; überhaupt fühlte er sich durch Alles, was er bei dem jungen Maler sah, mächtig erregt. Diese Menge von Bildern, eines schöner als das andere, wie ihn dünkte, und dann diese Farben, diese Pinsel zur Verfügung zu haben und den ganzen Tag nichts anderes thun zu dürfen als zu malen nach Herzenslust — es erschien ihm, wie ein Leben im Paradies. Ohne die Aufforderung abzuwarten, stellte er sich wieder und wieder im Atelier ein. Der junge Maler wurde sein Freund. So lange sein Vater in der Stadt blieb, durfte er täglich kommen und dem Künstler zusehen, wenn er Lust hatte. Der Entschluß, selbst einmal ein solcher Künstler zu werden, reifte dabei allmählig in der Seele des Knaben, und nachdem dieser Entschluß einmal Wurzel geschlagen, konnte keine Gegenrede ihn mehr austreiben. Als der Maler, den das ganze Wesen des Kindes anzog, Felix so fest entschlossen sah, gab er ihm, wie dieser mit dem Vater wieder weiter ziehen mußte, das Versprechen, daß, wenn er nach einigen Jahren noch dieselbe Lust zum Künstlerberuf fühle, er, sein Freund, so gut er selber es vermöchte, ihm behilflich sein werde, sich dafür auszubilden. Dieses gegebene Wort bewahrte der Knabe treulich in seiner Erinnerung, und im Vertrauen darauf verlebte er die paar Jahre hindurch geduldig. Dann aber hielten ihn seine Bitten des Vaters mehr zurück; dieser mußte ihn wohl oder übel freilassen, und so zog denn Felix voll Begeisterung wieder nach der Stadt, in der er seinen gütigen Freund wußte. Derselbe hielt sein Versprechen. Obwohl selbst nicht über viel verfügend, theilte er getreulich mit Felix das was er hatte; er theilte ihm ebenso uneigennützig das mit, was er selbst in seinem Beruf gelernt und gesehen. Der Schüler arbeitete mit Eifer und Fleiß, und, beanlagt wie er war, machte er gute Fortschritte. Wenn er auch, wie mancher Andere, erfuhr, daß jeglicher Anfang schwer, und daß das Leben eines jungen Malers nicht, wie er es früher geglaubt, stets ein ganz paradiesisches sei, in seiner Begeisterung wurde er nicht kühl; diese paar Jahre des Lernens und Strebens rechnete er zu dem Schönsten was er erlebt. Eines Tages jedoch nahm diese schöne Zeit ein jähes Ende. Der gütige Freund, an dem Felix mit dem ganzen Ungestüm seines Wesens hing, fand den Tod unerwartet, auf unglückliche Art bei einer Tour in den Bergen, so zu sagen vor Felix' Augen. Der Verlust traf diesen sehr schwer, denn er verlor nicht nur seinen lieben Freund, auch seinen Lehrer, Berater, Beschützer, kurz, seine ganze künstlerische Zukunft war vernichtet mit ihm. Wo die Mittel jetzt hernehmen, sich weiter auszubilden? Sollte, mußte er seinen schönen Beruf, seine süßen Zukunftsträume wirklich fahren lassen? In dies schmerzvolle Brüten hinein kam eine zweite Trauerbotschaft. Der Vater schrieb mit zitternder Hand, daß er dem Tode nahe sei und seinen Sohn noch einmal zu sehen wünsche. Felix war in der Gemüthsver-

fassung, in der man es natürlich findet, wenn Alles und Jedes auf traurige Art zu Ende geht. Diese Nachricht überraschte ihn also kaum, doch eilte er so sehr er konnte, dem Rufe Folge zu leisten, sich Vorwürfe machend, daß er den Vater in der letzten Zeit so ganz allein gelassen, ja fast vernachlässigt habe. Er war erschrocken über die Veränderung, die mit demselben vorgegangen. Das Ende nahte in der That mit raschen Schritten. Trotz aller Mühe, die sich Felix gab, den Kranken bestmöglich zu erleichtern, konnte er die Auflösung nicht aufhalten; das unstäte, oft so elende Leben hatte den Vater vor der Zeit gealtert und seine Gesundheit zerstört. Auch in gemüthlicher Hinsicht war derselbe verwandelt; sein sorgloser leichter Sinn hatte ihn verlassen, und statt dessen hatte eine trübe ängstliche Stimmung sich seiner bemächtigt. Diese Aengstlichkeit richtete sich ganz auf die Zukunft seines einzigen Kindes. Sein Felix sollte einmal nicht so elend zu Grunde gehen wie er, sagte er sich; er sollte vom Leben das haben was es bieten konnte: Behaglichkeit und Genuß. Von dieser Ansicht ausgehend, hatte er seinen Plan entworfen; er wollte Felix die gesicherte Lebensstellung verschaffen, die er seiner Zeit verschmäht hatte. Er schrieb seinem Vetter Krämer und bat ihn, zu ihm zu kommen. In der That traf Felix diesen Vetter, von dem er oft hatte erzählen hören, den er aber selbst nie gesehen, bereits bei seinem Vater, augenscheinlich in wichtigen Verhandlungen mit ihm vertieft. Bald wurde ihm auch das Ergebnis dieser Verhandlungen eröffnet. Der Vetter hatte sich bereit erklärt, seinen jungen Verwandten zu sich zu nehmen, ihn in sein Geschäft einzuführen und ihm dieses, im Falle seines Todes, zu vererben. Felix hörte entsetzt von der Aussicht, die sich ihm hier eröffnete; sie schloß ihm ein solches Grauen ein, daß er sie kurz mit einem: Unmöglich! von sich wies. Diese bekundete Abneigung hatte aber von Seite des Vaters einen solchen Verzweiflungsausbruch zur Folge, daß Felix erschrocken, den Kranken beinahe in den letzten Zügen glaubend, wieder einlenkte, und die Worte, die ihm unbedachter Weise entglitten, wieder zurücknahm, nur um den Leidenden zu beruhigen. Der arme Vater konnte es nicht verstehen, daß Felix nur einen Augenblick schwankte, er erklärte es für Wahnsinn, dieses Glück, wie er es nannte, von sich zu weisen, er konnte sich in den Sinn der Jugend nicht mehr versetzen, er erinnerte sich kaum mehr, daß er selbst einmal ganz so gedacht und gesprochen wie jetzt sein Sohn, er konnte sich seiner Aengstlichkeit nicht mehr erwehren, er fühlte sich so gebrochen und in seiner Hülflosigkeit so elend, daß er nicht mehr erfaßte, wie Felix auf seinen eigenen Füßen stehen und nach eigenem Willen handeln wollte. Er flehte seinen Sohn an, er suchte ihn durch alle möglichen Gründe zu überzeugen, er führte ihm sein eigenes verzehrtes Leben, seine trüben Erfahrungen vor, er bemühte sich, ihm zu beweisen, daß das beste im Leben das sei, daß man sich nicht in täglichen fortwährenden Sorgen um die allereinfachsten Bedürfnisse zu verzehren brauchte. Felix hatte früher nie an diese täglichen Aengstlichkeiten des Daseins gedacht, er war sich nie bewußt geworden, daß sein Vater und er ein höchst elendes Leben führten, das so zu sagen stets nur an einem Faden hing, nämlich an der Ungewißheit, ob die kleine Baarschaft noch bis morgen oder übermorgen hinhalten werde. Er hatte diese äußere Armut nie gesehen, weil er sich selbst in einer reichen, innern Welt bewegte, die voll war von allem Schönen, das man sich nur wünschen konnte. Jetzt aber war er alt genug, um zu verstehen, daß man von Idealen und von Träumen nicht leben könne, und daß die erste Nothwendigkeit die sei, für's tägliche Brod vorzusorgen. Die Ideale und Träume fingen an sich für Felix zu verschleiern, an Klarheit zu verlieren und das häßliche Gespenst der Armut erhob sich vor ihm in seiner ganzen Nacktheit. Er begann zu begreifen, daß er nicht, wie ein verzogenes Kind, die einzige Hilfe, die sich ihnen

Beiden, dem Vater und ihm selbst, in ihrem Elend darbott, zurückweisen dürfe, bloß weil diese Hilfe sich ihm auf häßliche Art vorstellte. Als ihm dann noch das Schlimmste offenbar wurde, nämlich das, daß der Vater nicht nur, wie er geglaubt, augenblicklich entblößt von allen Mitteln war, sondern daß derselbe seit längerer Zeit Schulden auf Schulden gehäuft hatte — als ihm zugleich gesagt wurde, daß der Vetter versprochen habe, diese ausstehenden Summen auszuzahlen für den Fall, daß Felix in sein Geschäft eintrete, da sah der Arme keinen Ausweg mehr und gab sich gefangen. O dies Geld, dies leidige, schreckliche, nothwendige Geld! Um dasselbe mußte er sich nun einer Krämerlaufbahn verschreiben. Es hielt ihn fest, wie in einem Spinnweben. Er hatte gut zappeln und sich fortwünschen, die Spinne, d. h. der Vetter hatte ihn in seiner Gewalt. Er machte zwar noch einen Versuch, sich loszureißen, das Joch abzuschütteln und unabhängig dazustehen. Er wollte Arbeit suchen, sei es was es wolle, es sollte ihm nichts zu wenig oder zu niedrig sein. Er war umhergelaufen in dem kleinen Orte, in welchem der Vater wohnte, aber in dem Städtchen selbst war keine Industrie, keine Nachfrage nach Arbeitern; zudem hatte Felix ja nichts gelernt, wenigstens nichts Reelles, Praktisches, er konnte sich über seine Fertigkeit ausweisen. Dabei bekundeten die Bewohner ein ziemliches Mißtrauen gegen fremde Leute, von denen man nicht wußte, was sie eigentlich waren; der kleine Jüngling mit dem künstlerischen Anstrich in seinem Wesen wollte Niemandem Vertrauen einflößen, kurz, Felix wurde mit seinem Gesuch überall abgewiesen, seinem dringenden Wunsche nach Beschäftigung setzte man die Antwort gegenüber, daß man keine solche habe. Als er von dieser fruchtlosen Bemühung heimkehrte, bemächtigte sich seiner eine verzweifelte Stimmung. Es schien ihm, als ob Alles um ihn zu Grunde gehen müsse, die Menschen, die er liebte, starben, die Hoffnungen und die Wünsche, die er hegte, gingen zu nichte; es gab keine Ideale mehr, das war Schaum, das Leben war profaisch, die Welt mißtrauisch; Alles darin drehte sich bloß um ein bißchen Geld, ein wenig Besitz. Der Vater hatte Recht, eine gesicherte Lebensstellung, in der einem Niemand etwas anhaben konnte und dazu sein bißchen Essen, das man nicht bei andern Leuten erbetteln mußte, das war das Beste, was einem gegeben werden konnte. Es wollte am Ende nicht viel sagen, daß man ein Krämer sein mußte, das Leben war ja nicht so endlos lang, wie er noch vor Kurzem geglaubt, im Gegentheil, wenn die Andern starben, starb er vielleicht auch bald, wer weiß? Für diese kurze Zeit war es gleichgültig was er that. So sprach er das verlangte Ja und gab seinem sterbenden Vater und dem anwesenden Herrn Vetter das Versprechen, sich mit Eifer der neuen Laufbahn zu widmen, und so lange sein Prinzipal lebte, das Geschäft nicht zu verlassen. Als Antwort darauf gab der Vetter seinerseits das Versprechen, Felix als seinen zukünftigen Erben zu betrachten. Der gute Vater war beruhigt; müde schloß er bald darauf seine Augen für immer, und nachdem die Angelegenheiten des Todten, Dank dem Gelde des Veters, geregelt waren, reiste Felix nach seinem künftigen Wohnorte ab und trat dort in dumpfer Ergebntheit in seinen neuen Wirkungskreis ein. Gleichgültig und maschinenmäßig that er Anfangs, was der Vetter ihm hieß. Es kostete ihn keine Anstrengung, keine Ueberwindung, die übelriechenden Dinge, von denen er umgeben war, zu berühren, denn es war ihm, als ob ein Anderer für ihn handle, nicht wirklich er selbst. Nach ein paar kurzen Tagen jedoch kam, mit der Elastizität der Jugend, sein Wesen wieder in's Gleichgewicht. Er fühlte sich gleichsam erwachen aus einem bösen Traume. Das Selbstbewußtsein kehrte wieder, und mit ihm kam zuerst ein Erstaunen über seine neue Lebenslage und dann ein Entsetzen davor. Er war gefangen in elendem Joch, gefesselt durch kleinliche Pflichten, begraben so zu sagen zwischen Kaffeesäcken und Delfässern für sein ganzes Leben!

Dies Leben schien sich wieder auszudehnen vor ihm, endlos, reich, voll von Sonnenschein und Glanz, während er hier im Krämerladen ein Schatten-dasein führen mußte. Alles war eng, niedrig, dunkel im Hause des Vetter; dazu kam der entsetzliche Geruch der Spezereien, der für Felix wie ein greifbares Etwas war, das ihn überallhin verfolgte. Die geistige Atmosphäre, die im Hause herrschte, paßte jedoch gut zu diesem Dunkel, diesem Eingeschlossensein. Eng waren die Anschauungen des Vetter, profanisch dazu wie der Geruch des Deles, jagte sich Felix; finster und verschlossen sein Sinn, so wie derjenige seiner alten Haushälterin; schmal war die Rost und zugeriegelt Herz und Geist der beiden alten, verschrumpften Bewohner. Felix' ganzes Wesen bäumte sich auf gegen diese Enge. Er schlug an die Wände, die ihn gefangen hielten; es war ihm, als müßte er aus sich selbst herauschlüpfen um Luft zum atmen zu bekommen. Er fühlte sich versucht, über den Ladentisch hinaus zu springen, hinter dem er zu stehen hatte, und der ihm wie ein Hindernis vorkam, um die Thüre, die in's Freie führte, zu erreichen; er frag sich, ob er nicht sich den Kopf an der niedrigen Diele einrennen solle, sie hing so tief und schwer auf ihn herunter. Er versuchte gegen die Art des Vetter anzukämpfen. Es gelüftete ihn etwas frische, freie Luft in dies alte, verrostete Gebäude hineinzu blasen, er wollte mit kühnem Hieb den engegezogenen Gedankenkreis des Alten durchhauen und etwas Neues, Größeres darin aufpflanzen. Das waren aber vermessene Anschläge. Der alte Mann war zu sehr fertig mit sich und der Welt, als daß er noch neue Einbrüche in sich hätte aufnehmen können; im Gegentheil, es kam so, daß Felix, welcher der Unfertiger war, derjenige wurde, der den Einfluß des Andern zuerst auf sich wirken fühlte. Es dauerte nicht gar lang, so war er auf dem besten Wege, ebenso wortfarg, ebenso griesgrämlich zu werden wie der Alte, mit demselben Bedürfnis, sich über Alles und Jedes zu ärgern, was ihm in den Weg lief. Es war Zeit, daß ihm Hilfe kam.

Eines Tages, da er, wie schon oft, den sehnsüchtigen Wunsch hatte, etwas anderes zu sehen und zu hören, als nur die dunkeln Wände und den geärgerten Vetter, erinnerte er sich eines Auf-

trages, den sein Vater ihm noch gegeben, nämlich den: eine alte Base, die als Wittve und als einzig noch übrig gebliebenes Glied seiner Familie an seinem Heimatsorte leben sollte, aufzuuchen und derselben einen Gruß von ihm auszurichten. Felix wollte den Versuch machen, eine neue Bekanntschaft anzuknüpfen, obwohl er sich nicht eben viel Genuß davon versprach. Desto angenehmer war er überrascht, als er von der freundlichen Frau auf die denkbar herzlichste, ja fast auf mütterliche Art empfangen wurde. Das Freudegefühl wurde noch erhöht durch die Anwesenheit eines lieblichen jungen Mädchens, das ihn ebenfalls mit zutraulichen heitern Worten willkommen hieß. Da war nichts Gemeinschaftliches mit dem Wesen des Vetter! Felix war es, als ob sein Herz ihm aufstehe von einem Augenblick zum andern, als habe er mit einem Male eine Heimat gefunden, Mutter, Schwester, liebe Wesen, die er nie gefannt.

Bald saß er in dem Stübchen, als ob er hier zu Hause sei. Wenn es freilich auch klein war und alles darin von der größten Einfachheit, so mußte doch das Tageslicht da heller hineinscheinen als anderswo, so dachte er. Er plauderte mit seinen Basen, als ob er dieselben längst gefannt; er schüttelte ihnen sein Herz aus und je mehr er schüttete, desto leichter wurde es, natürlich. Da er bis anhin nie in weiblicher Gesellschaft gewesen, empfand er dies feinfühlende Entgegenkommen, diese liebevolle Theilnahme mit desto größerem Behagen. Je länger er in der Nähe der beiden Frauen weilte, desto deutlicher wurde die Zuneigung, die ihn zu denselben hinzog. Sein Wesen bedurfte der Liebe, wie die Pflanze des Sonnenscheins; erst wann erwärmt von ihren Strahlen, entfaltete es sich völlig und zu seinem Vortheil. Die Sympathie war gegenseitig; mit sichtlichem Vergnügen hingen die Blicke seiner Zuhörerinnen an Felix' Antlit. Wie wohlthuend berührte ihn dies nach dem fortwährenden Tadel, dem abweisenden, barschen Verkehr mit dem Vetter!

Es brauchte der Bitten nicht, um ihn den nächsten, den übernächsten und alle folgenden Tage wieder kommen zu machen. Alle seine freien Stunden brachte er fortan in dem freundlichen Stübchen seiner Verwandten zu. Und um so

schöner wurden diese Stunden, als Felix darauf verfiel, neben dem gefälligen Vergnügen noch einem andern zugleich zu fröhnen.

Er hatte wieder den Stift, die Kohle in der Hand und konnte zeichnen, zeichnen so lange die Stunde Minuten hatte. Welche Wonne war dies nach der langen Entbehrung! Am Tage seiner Ankunft beim Vetter hatte er nämlich diesem versprechen müssen, seinen ganzen Malapparat für immer bei Seite zu legen, da diese Beschäftigung mit seinem angetretenen Beruf nicht vereinbar, überhaupt ihm, dem Vetter, ein Dorn im Auge sei und in seinem Hause nicht geduldet werde. Felix hatte nachgegeben; er war ja damals in einer Gemüthsverfassung gewesen, in der ihm Alles gleichgültig erschien. So war denn die Kiste, die alle seine Studien, seine Pinsel und Farben enthielt, fest zugenagelt auf den obersten Boden gestellt worden, wo sie für alle Zeiten im Dunkel hätte bleiben sollen. Jetzt aber war dieselbe zur Base übergesiedelt, welche ihr einen freundlichen Empfang zugesichert, und wenn Felix Abends in die Stube trat, lag, geordnet von des Bäschen leichter Hand, schon Alles bereit zum anfangen. Sonntags, wenn man das Tageslicht zur Verfügung hatte, lagte ihm beim Eintritt gar keine Staffelei und seine lieben Farben und Pinsel von Weitem entgegen. Das Bäschen mußte Modell sitzen in allen nur möglichen Stellungen und Wendungen, und sie that das mit einem Eifer und seinen Verstandniß, als ob sie diese Beschäftigung als ihren Lebensberuf stets betrieben hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Abgerissene Gedanken.

Je beschränkter die Menschen sind, um so mehr lieben sie über Diejenigen zu lachen, die gesunde Vernunft besitzen.

Eine Schwierigkeit darf niemals ein Hindernis sein, wo es sich um Erreichung eines guten Zweckes handelt.

Wohl unglücklich ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und sich unterfangt, was er nicht versteht,
Kein Wunder, wenn er zu Grunde geht.

Für Eltern.

2465] In einer kleinen Pension in Cully, unweit Lausanne, finden noch 3-4 junge Mädchen Aufnahme, wo solche ausser dem Besuch der dortigen ausgezeichneten Sekundarschule in jeder Beziehung vorzügliche geistige und körperliche Verpflegung, sowie gemüthliches Familienleben finden. Pensionspreis bescheiden, übereinstimmend mit häuslich praktischem Sinne, der den Zöglingen beigebracht wird, nebst den noch feinsten Bildung. (H 558 G)

Auskunft erteilen bereitwilligst die Herren: W. Grob-Jenny in Ennenda (Kt. Glarus); Direktor Kummer in Bern; Fürsprech Kummer in Biel; Pfarrer Augsburg in Cully.

Schwizer-Dütsch.

Jedes Heft nur 50 Cts.

Diese Sammlung von Erzählungen, Sagen, Gedichten, Räthseln u. s. w. in Schweizermundart empfiehlt sich als billigstes und passendste Festgeschenk. Der Stoff eignet sich vorzüglich zum Vorlesen im Familienkreise. 26 Hefte sind erschienen. Jedes Heft ist einzeln zu haben. [2377]

Vorräthig in allen soliden Buchhandlungen, bei den Verlegern Orell Füssli & Co. in Zürich und bei der Expedition der „Schweizer Frauen-Zeitung“ in St. Gallen.

Aechten reinen Bienenhonig
vom Jahr 1884, aus den eigenen Ständen geerntet, verkaufen, so lange Vorrath, das **Waisenhaus St. Gallen** und dessen **Filiale Dreilinden**. [2446]

CHOCOLAT & CACAO
AMÉDÉE KOHLER & FILS
LAUSANNE (SUISSE)

Specialité de Chocolat à la Noisette.

Gestickte Gardinen, Bandes & Entredeux,

vom billigsten bis zum feinsten Genre, ausschliesslich inländisches Fabrikat, liefert in vorzüglicher, meistens selbst fabrizirter Waare, und bemustert auf Verlangen (H 823 G) **L. Ed. Wartmann,**

2386] St. Leonhardsstr. 18. St. Gallen.

Krankenfahrräder

für Erwachsene und Kinder verfertigt in jeder wünschbaren Form und Grösse unter Garantie solider Arbeit

Sender & Cie., Kinderwagenfabr. [2416] **Schaffhausen.**

Heilt Husten und Brustbeschwerden.

PATE PECTORALE FORTIFIANTE

de J. KLAUS, au Loele (Suisse).

In allen Apotheken zu haben.

Gesucht:

In ein Herrschaftshaus nach Winterthur ein Mädchen, das gründliche Erfahrung in der Pflege der Kinder hat und in der Handarbeit bewandert ist. Einige Kenntnisse der Fröbel-Methode wären erwünscht. Eintritt Mitte oder Ende Februar.

Offerten unter Chiffre **H 859 G** befördern Haasenstein & Vogler in St. Gallen. [2467]

Gesucht:

Ein jüngeres Mädchen in eine kleinere Familie auf's Land, welche die Hausgeschäfte versteht, treu ist und von guter Familie; dasselbe sollte erwerben können oder doch Lust zum Erlernen dieser Beschäftigung haben.

Offerten an die Expedition d. Bl. [2468]

St. Galler - Stickereien

(H 856 G) liefert und bemustert [2466] **Ed. Lutz — St. Gallen.**

Verlag von Hugo Richter in Davos.

Soeben ist erschienen:

Frauen Liebe und Leben.

Ein Brautgeschenk

von

Julie Burow (Frau Pfannenschmidt).

Zweite Aufl. Preis eleg. geb. Fr. 5. 50.

Ein gutes Buch in wahrstem Sinne des Wortes, voll tiefster Wahrheit und ächter Frömmigkeit, das jede Braut und jede junge Frau lesen und beherzigen sollte.

Waschmangen

in verschiedenen Nummern für Hôtels und Familiengebrauch bei

Versell & Co. in Chur.

2451]

Offene Stellen:

Für **Handelsangestellte**; ferner für **Hôtelpersonal**, Cuisinier, Kellner, Portiers; Büffetdamen, Kellnerinnen, Zimmermädchen; ferner für Privathäuser: Köchinnen, Bonnes; Ladentöchter. Gärtner, Müller, Bäcker, Confiseurs etc. für sofort und später. Mehrere nach der **französischen Schweiz** und **Frankreich**. Gewissenhafte Besorgung aller Aufträge. Sich zu wenden an **A. J. Gabler**, von der Regierung patentirtes und kontrolirtes Plazirings-Bureau, [2414] **La Sarraz** (Waadt).